

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Heimfahrt.

Gertrud fand es sehr schwer, das früher so schmucke Pfarrhaus, das jetzt in jedem Raum und jedem Winkel Spuren der Verwüstung zeigte, wieder in stand zu setzen. Resi war zwar vorhanden und zu jeder Hilfe und Arbeit bereit, aber Xaveri wurde von den Ärzten in Anspruch genommen; auch fehlte es vorläufig an allen Mitteln, um die Wirtschaft zu betreiben, denn die Vorräte waren alle verschwunden, und selbst das Wasser war im Dorfe sehr knapp geworden. Das junge Mädchen war in gelinder Verzweiflung, womit sie den Onkel und sich selbst satt machen sollte, als ihr am andern Tage ein Briefchen von Lisa gebracht wurde. „Wenn Du in Deinem Siegesjubel noch ein Fünkchen von menschlichem Erbarmen in der Brust hast,“ schrieb diese, „so zieh zu uns aufs Schloß und stehe mir bei in meiner Not. Alle unteren Räume sind mit Verwundeten angefüllt, und immer neue werden hereingebracht; deutsche und französische Ärzte haben sich dazu einquartiert und stellen alle Augenblicke Forderungen an mich, die ich nicht zu befriedigen weiß. Frau v. Berneck liegt in hilflosem Jammer da, die arme Tante im nächsten Zimmer wie eine Statue der Geduld, aber jedesmal, wenn ich eilig an ihr Bett trete, höre ich sie seufzen: „wäre nur die Trudi hier!“ O komm, komm, so schnell Du kannst! Wie leicht muß es sein, im Gefühl des Sieges Großmut und Barmherzigkeit zu üben! Bringe nur getrost den Onkel mit; wo schon so viele Unterkommen und Speisung finden, da wird auch für ihn ein Plätzchen und ein Teller Suppe abfallen. O mein armes Frankreich! mir blutet das Herz, wenn ich an seinen namenlosen Jammer denke!“

Gertrud war von Herzen froh über diesen Ausweg und fand auch den Onkel der Überfiedelung nicht abgeneigt; sie packte schnell das Nötigste zusammen, übergab das Haus der Obhut der treuen Resi und ging nach dem Schlosse hinauf. Wie anders sah es jetzt hier aus, als